



# smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 01\_März 2021

## Im Glauben erwachsen werden

**„Impulse und Erfahrungen zu einem Thema für alle Generationen**

„Ich bin ein richtiges SMD-Kind.“ Strahlend schaut mich die Studienanfängerin beim Semestereröffnungsabend der Hochschulgruppe an und erklärt: „Früher haben mich meine Eltern auf Hekos mitgeschleppt, später war ich dann auf Schülerfreizeiten und jetzt bin ich hier.“ Das war vor einigen Jahren; die junge Studentin arbeitet heute als Psychologin. Aus Kindern werden Leute, und manche von ihnen wachsen in der SMD auf. Die SMD als „Netzwerk von Christen in Schule, Hochschule und Beruf“, das klingt manchmal etwas technisch. Was es bedeutet, ist doch, dass die SMD mit ihren vielfältigen Angeboten lebendige Orte schafft, an denen Menschen wachsen können, ja, im Leben und im Glauben erwachsen werden. Nicht jeder durchläuft dabei die „Karriere“ vom Heko-Kinderprogramm bis zur Generation Plus, viele stoßen erst später dazu, und manche gehen früher. Doch das Erwachsenwerden im Glauben hört nie auf. Da gibt es Bruchstellen im Leben; Situationen, in denen sich der Glaube bewegen muss. Beispielsweise bei den bekannten Übergängen: vom

### **„Zum Thema:**

Ein Glaube, der lebt und wächst. Von M. Kim-Rauchholz **\_3**

Erwachsen glauben. Eine Bibelarbeit von Eva Dittmann **\_6**

Gott gesucht, Zweifel gefunden **\_8**

### **„Außerdem:**

Die neue Fokussierung der Schüler-SMD **\_14**

Wie Mission trotz Lockdown gelingt **\_16**

Ist Jesus eine mythologische Raubkopie? **\_21**

Ochsen brauchen Futter. Ein Bibelwort zur Finanzlage **\_23**

Elternhaus ins Studium, in den Beruf und in die Phase nach dem Beruf. Da müssen manchmal gewisse Glaubensvorstellungen hinterfragt werden. Das kann unbequem und sogar beängstigend sein. Aber das Leben verändert sich, und oft tut es auch der Glaube. Tut er es nicht, droht er zu verkümmern. „Ein lebendiger Glaube kann nur im Leben selbst gelernt werden“, meint unsere Autorin Mihamm Kim-Rauchholz. In ihrem Artikel ab Seite 3 schreibt sie: „Ein Glaube, der nur noch aus festgelegten und unbeweglichen Überlieferungen, Gesetzen und Ritualen besteht, wird zu einer Selbstverständlichkeit. Doch durch Begegnungen mit Gott in der Schrift und im realen Leben erfährt unser Glaube weitere Bewegung, die etwas von der Schönheit, Lebendigkeit und dem Staunen ausstrahlt, die dem Glauben ursprünglich zu eigen sind.“ Im Glauben erwachsen werden – so haben wir diese Ausgabe betitelt, weil das Thema ein SMD-Thema ist, das das ganze Leben umfasst. Und weil wir glauben, dass Krisenzeiten, wie wir sie gerade erleben, Reifezeiten sein können. Eva Dittmann zeigt das in ihrer Bibelarbeit ab Seite 6 an einem Beispiel aus der Geschichte des Volkes Israel. Abgerundet werden unsere Themenseiten durch drei Erfahrungsberichte. Mögen Ihnen diese Texte anregend und gewinnbringend sein. Übrigens: Wie die Studienanfängerin auch noch erzählte, habe sie schon als Jugendliche Transparent gelesen und davon profitiert – ein echtes SMD-Kind eben. ■ *Christian Enders, Redaktion*

# Ein Glaube, der lebt und wächst

Von Mihamm  
Kim-Rauchholz

## „Warum ein lebendiger Glaube nur im Leben selbst gelernt werden kann

**Es ist schwierig, an einen lebendigen Gott zu glauben, ohne dass dieser Glaube etwas von der Lebendigkeit Gottes widerspiegelt, von der Dynamik der Beziehung und des Wachstums zu Gott hin. So natürlich und notwendig das biologische Wachsen und Reifen für unseren Körper ist, so ist es das geistliche Wachstum und Reifen für unseren Glauben. Das hat weniger mit einer frommen Regel zu tun, sondern vielmehr mit der Realität, dass der Glaube nicht in einem intellektuellen oder religiösen Vakuum existiert. Glaube muss sich mitten im Boxing des Lebens bewähren.**

Dietrich Bonhoeffer bringt diese Verbindung des Glaubens zur Realität so auf den Punkt: „Eine Erkenntnis kann nicht getrennt werden von der Existenz, in der sie gewonnen ist“.<sup>1</sup> Unser Verständnis von Gott, seinem Wesen und unserer Beziehung zu ihm entsteht nicht getrennt von unserer Existenz, sondern mitten in ihr – so gebrochen und unvollkommen dieses Verständnis auch sein mag. Die Wege unseres Glaubens sind verschlungen mit den Wegen unseres Lebens und den Erfahrungen, die uns auf diesem Weg prägen – sowohl die unvergesslichen Sternstunden wie auch die tiefsten Abgründe unseres Daseins. Dies ist der Glaube, der uns in der Bibel begegnet, herausfordert und prägt.

Es geht dabei nicht darum, dass der sogenannte „Kinderglaube“ dem „Erwachsenenglauben“ weichen muss. Diese Formel finde ich wenig hilfreich, da schon allein in der Definition dieser Begriffe viele Unklarheiten und Fragen bestehen. Was heißt es zum Beispiel in diesem Zusammenhang, das Reich Gottes wie ein Kind anzunehmen bzw. zu empfangen (vgl. Mk 10,16; Mt 18,3)? Welche Elemente, Formen oder Inhalte des Glaubens sind genau gemeint, wenn wir davon sprechen, den Kinderglauben abzulegen? Und umgekehrt, was sind die Merkmale oder Eigenschaften eines erwachsenen Glaubens, die ihn biblisch so erstrebenswert machen (vgl. z. B. 1. Kor 14,20)? Dies sind Fragen, die sorgfältig reflektiert werden müssen, bevor man vom Ablegen und Aneignen bestimmter Glaubensformen spricht.

Dass sich der Glaube eines Kindes mit der Zeit verändert bzw. wächst, ist kein künstlicher Prozess, den man nach einem vorprogrammierten Muster in Gang setzen muss, sondern es ist ein organischer. Es liegt im Wesen des Glaubens als einer lebendigen Beziehung zu Gott begründet, dass er nicht statisch und unverändert, abgelöst vom Lebensgeschehen, existiert. In den Herausforderungen und Anfechtungen unseres Lebens erhält er seine Profilierung, Festigung und auch das nötige Wachstum.

### Glaubens- und Lebenserfahrungen von Jakob

Ein eindrückliches Beispiel dafür ist die Lebensgeschichte von Jakob (1. Mose 25-49). Durch seine Familie ist Jakob von klein auf mit dem Glauben in Berührung gekommen. Als er eines Tages um sein Leben bangend aus seiner Heimat fliehen muss, bekommt sein Glaube eine ganz andere Dichte: In einem Traum erscheint ihm eine Himmelsleiter und er begegnet Gott.<sup>2</sup> Vor dieser Begegnung

1 s. DBW 4.38 | 2 1. Mose 28,13-22: Und siehe, der HERR stand über ihr [der Leiter, Anm. d. Red.] und sprach: Ich bin der HERR, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks; das Land, auf dem du liegst, dir will ich es geben und deiner Nachkommenschaft. Und deine Nachkommenschaft soll wie der Staub der Erde werden, und du wirst dich ausbreiten nach Westen und nach Osten und nach Norden und nach Süden hin; und in dir und in deiner Nachkommenschaft sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde. Und siehe, ich bin mit dir, und ich will dich behüten überall, wohin du gehst, und dich in dieses Land zurückbringen; denn ich werde dich nicht verlassen, bis ich getan, was ich zu dir geredet habe. Da erwachte Jakob aus seinem Schlaf und sagte: Fürwahr, der HERR ist an dieser Stätte, und ich habe es nicht erkannt! Und er fürchtete sich und sagte: Wie furchtbar ist diese Stätte! Dies ist nichts anderes als das Haus Gottes, und dies die Pforte des Himmels. Und Jakob stand früh am Morgen auf und nahm den Stein, den er an sein Kopfende gelegt hatte, und stellte ihn auf als Gedenkstein und goss Öl auf seine Spitze. Und er gab dieser Stätte den Namen Bethel. Im Anfang jedoch war Lus der Name der Stadt. Und Jakob legte ein Gelübde ab und sagte: Wenn Gott mit mir ist und mich behütet auf diesem Weg, den ich gehe, und mir Brot zu essen und Kleidung anzuziehen gibt und ich in Frieden zurückkehre zum Haus meines Vaters, dann soll der HERR mein Gott sein. Und dieser Stein, den ich als Gedenkstein aufgestellt habe, soll ein Haus Gottes werden; und alles, was du mir geben wirst, werde ich dir treu verzehren.



war Jakobs Situation von Einsamkeit, Angst, Ungewissheit und sicherlich auch von Schuldgefühlen geprägt. Dann erfährt er, dass der Gott seiner Väter Abraham und Isaak auch mit ihm ist und seinen Segen über ihm und seinem Weg ausspricht. So errichtet Jakob an diesem Ort, den er Bethel (Haus Gottes) nennt, einen Gedenkstein. Hier legt er ein Gelübde ab, das der neuen persönlichen Beziehung zwischen ihm und dem Gott seiner Väter Ausdruck verleiht.

Dieser Gott und der Glaube an ihn begleiten und leiten Jakob durch die nächsten 20 Jahre – in der Zeit bei seinem Onkel Laban und auch bei seiner Rückkehr nach Hause. In dieser Zeit bewährt sich sein Glaube, was jedoch nicht heißt, dass er sich in einem Stillstand befindet. Vielmehr wird Jakobs Glaube immer wieder neu herausgefordert, angefochten und geformt durch die Realität des Lebens. Denn je näher die Begegnung mit seinem Bruder und seiner Vergangenheit kommt, desto größer wird die Angst in Jakob. Wieder bangt er um seine Existenz. Und diesmal ist die Angst größer, denn nun geht es auch um die Menschen, die er liebt: seine Frauen und Kinder, die bei ihm sind und zu ihm gehören. Auch hier bekommt der Glaube Jakobs ein neues Gesicht und eine neue Qualität: Er ringt mit Gott, lässt nicht von ihm ab, bis er ihn segnet, und er empfängt einen neuen Namen: Israel.<sup>3</sup> So zieht sich der Glaube Jakobs durch sein ganzes Leben und Sein hindurch bis zu seinem Tod in Ägypten. Seine Glaubensgeschichte ist untrennbar verbunden mit seiner Lebensgeschichte. Eine Geschichte, die nicht nur Sonnenseiten hat, sondern auch voll ist von Ängsten, Schuld, Enttäuschungen, Verlust

und Schmerz.<sup>4</sup> Ein Glaube, der relevant für das Leben sein will, kann solche Lebenserfahrungen nicht ausklammern; er kann den Veränderungen und Spuren, die solche Erfahrungen hinterlassen, nicht ausweichen.

Dabei ist es wichtig, im Blick zu behalten, dass es weniger um die Veränderung an sich geht, sondern vielmehr um das Wesen des Glaubens. Wie schon gesagt: Der Glaube kann nicht jenseits des Lebens existieren – er hat seinen Platz und seine Bestimmung inmitten der Fragen, Zweifel, Ratlosigkeiten und Herausforderungen, die das Leben mit sich bringt. Dietrich Bonhoeffer nennt dies die „Diesseitigkeit“ des Lebens, und es ist in dieser Diesseitigkeit, wo der Glaube gelernt und gelebt wird.<sup>5</sup> Es steht außer Frage, dass die Diesseitigkeit des Lebens, von der Bonhoeffer redet, uns und auch unserem Glauben zu schaffen macht. Es ist sehr viel leichter zu glauben, wenn alles immer nach Plan läuft, wir alle Antworten auf unsere Glaubensfragen haben und die Zweifel nicht Fuß fassen können in unserer Beziehung zu Gott.

3 1. Mose 32,25-32: Und Jakob blieb allein zurück. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte heraufkam. Und als er sah, dass er ihn nicht überwältigen konnte, berührte er sein Hüftgelenk; und das Hüftgelenk Jakobs wurde verrenkt, während er mit ihm rang. Da sagte er: Lass mich los, denn die Morgenröte ist aufgegangen! Er aber sagte: Ich lasse dich nicht los, es sei denn, du hast mich [vorher] gesegnet. Da sprach er zu ihm: Was ist dein Name? Er sagte: Jakob. Da sprach er: Nicht mehr Jakob soll dein Name heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast überwältigt. Und Jakob fragte und sagte: Teile [mir] doch deinen Namen mit! Er aber sagte: Warum fragst du denn nach meinem Namen? Und er segnete ihn dort. Und Jakob gab der Stätte den Namen Pnuel; denn ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele ist gerettet worden! Und die Sonne ging ihm auf, als er an Pnuel vorüberkam; und er hinkte an seiner Hüfte.

4 Vgl. dazu auch 1. Mo 46,1-5; 48,1-7

5 Vgl. D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. von Eberhard Bethge, Gütersloh 1994, S. 194-195 (Aufzeichnung vom 21. Juli 1944): „Ich dachte, ich könnte glauben lernen, indem ich selbst so etwas wie ein heiliges Leben zu führen versuchte. [...] Später erfuhr ich, und ich erfahre es bis zur Stunde, dass man erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt [...] – und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Misserfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeiten leben [Hervorhebung v. Verf.], – dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich denke, das ist Glaube, das ist ‚Metanoia‘ [Umkehr, Anm. d. Verf.]; und so wird man ein Mensch, ein Christ ...“.

## Wenn der Glaube ins Wanken gerät ...

Manche Herausforderungen und Fragen an den Glauben bringen Veränderungen mit sich, die den Glauben nicht nur in Bewegung bringen, sondern auch ins Wanken. Für manche Menschen kann die Vorstellung, ihr Glaubensfundament könne ins Wanken geraten, durchaus bedrohlich wirken. So kann es passieren, dass wir eine Veränderung unseres Glaubens vermeiden wollen, gerade mit dem Ziel, ihn zu erhalten und zu bewahren! Angst spielt dabei oft eine entscheidende Rolle. Auch wenn diese Angst nachvollziehbar ist, übersehen wir dabei nicht nur die Tatsache, dass ein lebendiger Glaube nur im Leben selbst gelernt werden kann, sondern auch, dass diese Herausforderungen und Anfechtungen den Glauben gleichzeitig davor bewahren, zu einer Selbstverständlichkeit zu verkümmern. Ein Glaube, der nur noch aus festgelegten und unbeweglichen Überlieferungen, Gesetzen, Überzeugungen, Sitten und Ritualen besteht, wird zu einer Selbstverständlichkeit. Doch **durch Begegnungen mit Gott in der Schrift und im realen Leben** erfährt unser Glaube weitere Bewegung oder Formierung, die etwas von der Schönheit, Lebendigkeit und dem Staunen ausstrahlt, die dem Glauben ursprünglich zu eigen sind und die ihn so anziehend machen. Trotz und in allen Stürmen und Fragen des Lebens.

Unser menschliches Verständnis von Gott kann seiner Größe nie gerecht werden. Völlig egal wie lange und intensiv wir uns mit Gott beschäftigen, wie groß unser Glaube und fromm unser Lebensalltag sein mögen. Das liegt im Wesen des Unendlichen begründet, das eben nicht gefasst werden kann von dem Endlichen. Und das bedeutet, dass auch unsere beliebtesten Vorstellungen von Gott,

wer er ist und wie er ist, immer wieder mal einer Realität weichen müssen, die unsere Vorstellungskraft übersteigt. Ja, das kann befremdend und manchmal auch furchterregend sein. Es ist der Gedanke, den Luther mit dem Begriff „deus absconditus“ zur Sprache bringt ... der verborgene Gott, dessen Wesen und Handeln für unser begrenztes Fassungsvermögen nicht immer einsichtig oder verständlich erscheinen. Gleichzeitig ist es aber das untrügliche Zeichen dafür, dass dieser Gott real ist. Dass wir ihn nicht wie ein Maskottchen aus unserer eigenen Vorstellungskraft erschaffen haben und damit kontrollieren können, sondern dass Gott außerhalb unserer Möglichkeiten, Wünsche, Träume und auch Ängste existiert. Eine Realität, die größer, stärker und entscheidender ist als die unsere. Was wir brauchen zum Leben und Sterben ist nicht eine selbstgemachte Theorie oder Idee von Gott, sondern Gott selbst.

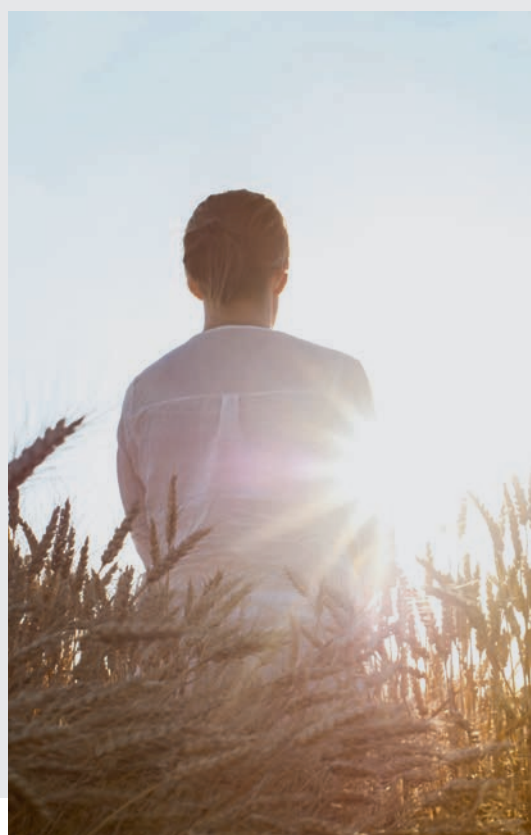
Der bekannte christliche Autor C. S. Lewis bringt es so auf den Punkt: „Meine Vorstellung von Gott ist nicht eine göttliche Vorstellung. Sie muss von Zeit zu Zeit erschüttert werden. Gott selbst erschüttert sie. Er ist der größte Bilderstürmer. Könnten wir nicht fast sagen, dass diese Erschütterung eines der Zeichen seiner Gegenwart ist? Die Menschwerdung ist das beste Beispiel: Sie lässt alle bisherigen Vorstellungen des Messias in Trümmern versinken. Und die meisten empfinden das als ein Ärgernis, wenn ihre Bilder, die sie von Gott haben, gestürmt und erschüttert werden; und gesegnet sind die, die keinen Anstoß daran nehmen. Das gilt auch für unsere privaten Gebete. Jede Realität hat etwas Bilderstürmendes.“<sup>6</sup> Jede Realität hat die Eigenschaft, unsere Bilder und Illusionen, unsere Träume aber auch Alpträume zu zerstören und zu erschüttern. Es ist kein Zufall, dass C. S. Lewis diese Worte in jenem Buch schreibt, in dem er sich mit schmerzlichem Verlust auseinandersetzt – mit dem Tod seiner Frau Joy, die drei Jahre nach ihrer Heirat 1960 an Krebs starb.

Der christliche Glaube flieht nicht vor der Realität des Lebens, er entfaltet seine Stärke und sein Potenzial mitten im Leben. Seine Relevanz wird nicht in einem abgeschotteten Elfenbeinturm der theologischen Gedankengänge bewiesen – so wichtig und richtig diese auch sein mögen –, sondern da, wo die eigene Existenz betroffen ist und mit auf dem Spiel steht. Dort wird geprüft, erkannt und erfahren, was der Glaube ist und worin sein unveränderlicher Kern besteht, der allen Veränderungen und Anfechtungen im Leben standhält und sich bewährt. Dort zeigt sich übrigens dann auch, welche Elemente des Glaubens sich eher als brüchig und nicht tragfähig erweisen. Diese Realität kann beängstigend sein. Aber gleichzeitig gilt für unsere Beziehung mit Gott: „Furcht ist nicht in der Liebe. Sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus“ (1. Joh 4,18). Es ist diese unveränderliche Liebe Gottes zu uns, von der uns niemand und nichts trennen kann, die für unseren Glauben den weiten Raum schafft, zu wachsen, zu reifen und zu wirken. ■

*Prof. Dr. Mihamm Kim-Rauchholz  
ist seit 2011 Inhaberin des Lehrstuhls für Neues Testament  
und Griechisch an der Internationalen Hochschule Liebenzell (IHL).  
Zurzeit lebt sie mit ihrem Mann und drei Kindern in Chicago (USA)  
und hat im Rahmen eines Forschungs- und Lehraufenthalts  
eine Gastprofessur an der Trinity Evangelical Divinity School inne.*



<sup>6</sup> C. S. Lewis, *The Grief Observed*, 1996, p.52. "My idea of God is not a divine idea. It has to be shattered time after time. He shatters it Himself. He is the great Iconoclast. Could we not almost say that this shattering is one of the marks of His presence? The Incarnation is the supreme example; it leaves all previous ideas of the Messiah in ruins. And most are 'offended' by the iconoclasm; and blessed are those who are not. But the same thing happens in our private prayers. All reality is iconoclastic."



# Erwachsen glauben

## „In seiner größten Krise durchläuft das Volk Israel eine geistliche Reifeprüfung. Davon können wir lernen. Bibelarbeit zu Jeremia 29

**Und dann geschah es doch! Total überrumpelt fand sich das Südreich Juda plötzlich in Babylon wieder. König Nebukadnezar hatte das Reich eingenommen, den Tempel niedergerissen und große Teile des Volkes verschleppt. Trotz aller prophetischen Warnungen wollten sie nicht daran glauben, dass es ihnen so ergehen könnte wie dem Nordreich Israel, das schon vor über einem Jahrhundert von den Assyern verschleppt worden war. Nun war es zu spät ...**

Wie sollte es bloß weitergehen – hier in diesem fremden Land? Die Menschen fühlten sich entwurzelt. Heimatlos. Und (gott-)verlassen. Zweifellos: Das Volk Israel steckte mitten in einer der größten Krisen seiner Geschichte. Doch dies war keineswegs eine rein national-politische Krise – kein Bangen um nationale Identität, den Fortbestand als ethnische Gruppe oder um die Aufrechterhaltung von Kultur und Tradition. Nein, vielmehr handelte es sich hierbei um eine Bundeskrise – eine zutiefst geistliche, eine theologische Krise. Denn dort in der Zerstreung drängte sich den Israeliten eine existenzielle Frage auf: Hat der Bund Gottes mit seinem auserwählten Volk noch irgendeine Zukunft? Ganz objektiv betrachtet müsste man diese Frage verneinen. Schließlich waren sie nun von all dem, was diesen Bund auszeichnete, geografisch und geistlich weit entfernt: Das gelobte Land mit seinen Segensverheißungen, der Tempel als besonderer Ort der Begegnung mit Gott, die Bundeslade, das rituelle Leben Israels, die große und segensreiche Nachkommenschaft, und das davidische Königtum, aus dem der Messias hervorgehen sollte – all das wurde ihnen mit einem Schlag entrissen, samt ihrem Gottesbild. Denn wie sollten sie einem Gott vertrauen, der nicht einmal in der Lage war, sein eigenes Volk vor dieser militärischen Großmacht zu schützen? Warum sollte man sich einem Gott gegenüber als loyal erweisen, der seine eigenen Verheißungen nicht erfüllt? Und noch dazu: Wie sollten sie diesen Gott ohne einen Tempel überhaupt anbeten?

Das waren keine leichten Fragen in dieser herausfordernden Situation. Wie sollten sie diese theologische Krise bewältigen? Wie sollten sie diese plötzlichen und ungewollten Veränderungen ihrer Lebenssituation theologisch navigieren? Der Prophet Jeremia widmet sich dieser schwierigen Übergangszeit im Exil. Er wird von Gott beauftragt, den entmutigten Deportierten einen Brief zu schreiben und sie auf den Boden der Heilsgeschichte zurückzuholen. In diesem Schreiben, das

wir in Jeremia 29 nachlesen können, warnt er seine Landsleute vor falschen Grundsatzentscheidungen in dieser Zeit des Exils.

### Veränderte Lebensumstände bedürfen geistlicher Klärung

An dieser Stelle ist es notwendig, einmal einzuhaken und sich selbst zu positionieren. Denn obwohl die Ausgangslage des Exils als ein Strafhandeln Gottes nicht unbedingt auf uns zutrifft, sind doch die beschriebenen Umstände vergleichbar. Denn auch wir werden in unserem Leben immer wieder mit äußeren Veränderungen konfrontiert, in denen wir geistlich und theologisch navigieren müssen – seien sie geplant (wie Umzug, Arbeitsplatzwechsel oder Familiengründung) oder ungeplant (wie eine Krankheitszeit, ein plötzlicher Todesfall oder ein Verliebtsein). Jede Lebensveränderung birgt immer auch geistliche und theologische Fragen. Bewusst oder unbewusst fragen wir nach Gottes Treue und Macht, werden konfrontiert mit alternativen Lebens- und Glaubensmodellen und müssen die Gewohnheiten und Ausdrucksformen unseres Glaubens einem Test unterziehen. Besonders intensiv erleben wir diesen Prozess als junge Erwachsene, in den ersten Studienjahren, in einer neuen Stadt – dort, wo der Abnabelungsprozess vom Elternhaus auch den Abschied aus dem geschützten geistlichen Kontext der Heimatgemeinde mit sich bringt. Aber auch darüber hinaus gilt: Jede Veränderung der Lebensumstände durchläuft eine geistlich-theologische Klärung – ganz egal, ob wir diesen Prozess bewusst wahrnehmen und gezielt reflektieren oder nicht.

Und genau an dieser Stelle setzt Jeremia an, wenn er die Exilanten im Namen Gottes warnt und sagt: „Lasst euch nicht täuschen von den Propheten und Wahrsagern ... sie lügen euch an; ich habe sie nicht gesandt“ (Jer 29,8a+9b, GN). Einige falsche Propheten bereicherten sich, indem sie den Verschleppten eine baldige Rückkehr versprachen – eine Botschaft, die Gott selbst in Vers 10 widerlegt. Diese und weitere Botschaften, welche die falschen Propheten im Laufe der 70 Jahre im Exil vermittelten, führten zu drei theologischen Modellen, die die wahren Propheten explizit oder implizit kritisierten: Widerstand, Rückzug und Anpassung.

### Drei häufige Reaktionen

Die erste Möglichkeit, auf veränderte Lebensumstände zu reagieren, ist der **Widerstand**. Bei den Israeliten zeigte sich dieser Widerstand äußerlich, indem sie jegliche Kooperation mit ihren Gebietern verweigerten oder sich ihnen aktiv widersetzen. Jeremia weist sie hier zurecht und fordert sie stattdessen – vollkommen überraschend – dazu auf, den Babyloniern zum Segen zu werden und für sie zu beten (29,7). Letztlich spiegelte dieser äußere Widerstand aber ihren inneren Widerstand gegen die theologischen Implikationen ihrer Situation wieder. Die Widerständler wollten nicht wahrhaben, dass ihre Sicht auf Gott und seine Heilsgeschichte zu einseitig war, ähnlich wie z. B. die Pharisäer in ihrer Begegnung mit der radikalen Botschaft von Jesus. In der Sorge, ihr geistliches Fundament sei gefährdet, klammerten sie sich an den Glaubenssätzen fest, die ihnen vertraut waren. So stellten sie letzten Endes ihre „Dogmentreue“ über Gott. Doch das Exil macht deutlich: Gottes Gegenwart ist keineswegs an einen bestimmten Ort gebunden. Seine Heilsgeschichte sieht ganz anders aus, als die Menschen sich das vorstellen können. Ja, veränderte Lebensumstände laden uns dazu ein, unser verzerrtes und zu kleines Gottesbild zu korrigieren und uns von Gott überraschen zu lassen. Dieser Prozess erfordert Demut und Mut, denn wir müssen uns unsere eigene Begrenztheit eingestehen und dann unseren Horizont erweitern lassen. Aber wer offen, reflektiert und vertrauensvoll diesen Weg beschreitet, der wird Gott neu erleben und im Glauben reifen.

Die zweite Möglichkeit, auf veränderte Lebensumstände zu reagieren, ist der **Rückzug**. Vielen Israeliten fehlte die geistliche Perspektive für diesen „heilsgeschichtlichen Schlenker ins Ausland“ und sie verloren den Glauben an ihren Gott. Enttäuscht und desillusioniert zogen sie sich geistlich zurück. Schließlich konnte und/oder wollte Gott ihnen in dieser prekären Situation nicht zur Seite stehen. So stellten sie letzten Endes ihre Zweifel über Gott. Sie verharrten in ihrer Opferrolle, anstatt Verantwortung für ihre Untreue zu übernehmen. Doch äuße-

re Umstände – so schlimm sie auch sein mögen – sind nie ein Hinderungsgrund für eine tiefe Gottesbeziehung. Und sie sind nie das Ende von Gottes Heilsgeschichte. Das macht Gott mit seiner Zusage in Vers 11 mehr als deutlich: „Denn ich weiß genau, welche Pläne ich für euch gefasst habe. Mein Plan ist, euch Heil zu geben und kein Leid. Ich gebe euch Zukunft und Hoffnung“ (NL). Mit dieser hoffnungsvollen Wahrheit im Hinterkopf fordert Jeremia die Deportierten dazu auf, dort aufzublühen, wo Gott sie hingestellt hat. Sie sollen sich in Babylon wie zu Hause fühlen, Häuser bauen, Gärten bepflanzen und Familien gründen (29,6). Schließlich ist unsere geistliche Heimat da, wo Gott seine Geschichte schreibt. Dieses leidenschaftliche und gehorsame – eigentlich schon fast trotzig – Ausleben unserer Berufung ignoriert unsere ernstzunehmenden Zweifel keineswegs, sondern relativiert sie im Licht der Heilsgeschichte und wird hier zum „Dennoch“ des Glaubens.

Die dritte Möglichkeit, auf veränderte Lebensumstände zu reagieren, ist die **Anpassung**. Viele Israeliten übernahmen unreflektiert die Lebens- und Glaubensformen ihrer neuen Nachbarn. Sie bemerkten dabei nicht, dass sie sich damit einer vollkommen anderen Weltanschauung verschrieben und ihre Herzen sich dadurch immer mehr von ihrem Bundesgott entfernten. So stellten sie letzten Endes die Kultur ihrer Umgebung über Gott. Hier gilt es, sich Daniel zum Vorbild zu nehmen. Durch seine geistliche Resilienz ist es ihm auch in dieser den Bundesgott ablehnenden Kultur gelungen, Gott treu zu sein und den Menschen zum Segen zu werden. Das erfordert eine geklärte Identität in Gott, kulturelle Weisheit, aber vor allen Dingen geistliche Selbstständigkeit und Flexibilität. Selbstständigkeit, weil uns in diesen Situationen oft der Zugang zu geistlichen Leitern fehlt und wir so eigenständig weise Entscheidungen treffen müssen. Und Flexibilität, weil wir oft neue Formen finden müssen, unseren Glauben zu leben. Durch die Zerstörung des Tempels und die fehlenden Rahmenbedingungen für ihre gewohnten kultischen Aktivitäten war das Volk im Exil gezwungen, neue Anbetungsformen zu finden und ihre Bundesidentität durch neue Rituale auszudrücken. Der Inhalt blieb der Gleiche, aber die Form änderte sich. Veränderte Lebensumstände bieten auch uns immer die Chance, Gott in einer anderen Art und Weise zu begegnen und unsere Praxis des Glaubens zu erneuern – sowohl als Gemeinschaft als auch in unserem persönlichen Leben. Dies können neue Begegnungsflächen sein, ganzheitliche Veränderungsprozesse oder einfach die Implementierung neuer geistlicher Disziplinen. Klar ist: Wer Gott begegnen möchte, dem gilt die Zusage: „Wenn ihr mich sucht, werdet ihr mich finden; ja, wenn ihr ernsthaft, mit ganzem Herzen nach mir verlangt, werde ich mich von euch finden lassen“ (29,13-14a, NL).

### Erwachsen glauben

Weder Widerstand noch Rückzug noch Anpassung sind geistlich gesunde Wege, um veränderte Lebensumstände theologisch zu navigieren. Denn sie alle geben letzten Endes Instanzen die Handlungsmacht, die nicht Gott sind (Dogmen, Zweifel oder Kultur). Wer im Glauben erwachsen ist, darf durchaus um das Alte trauern, übernimmt aber dann Verantwortung und steigt bewusst in einen geistlichen Reflexionsprozess ein. Veränderungen laden diese Glaubenden dazu ein, ihr Gottesbild korrigieren zu lassen, dort aufzublühen, wo Gott sie hingestellt hat, und ihre eigene Glaubenspraxis anzupassen. Wer in diesen Zeiten der Veränderung im intimen, aber durchaus auch ehrlich-klagenden und fragenden Gespräch mit Gott bleibt und sich bewusst von der Gemeinschaft der Gläubigen begleiten lässt (auch die Exilsgemeinde durchlief diesen Prozess gemeinsam), der geht anbetend aus ihnen hervor. ■

*Eva Dittmann, PhD (Wheaton College), 33, ist Dozentin für Altes und Neues Testament am Theologischen Seminar Rheinland, liebt Herausforderungen und ist gerne mit ihrem Hund Pablo unterwegs.*



# Manchmal hilft nur ausmisten

**„Intensiv, lang, schmerzhaft und schön – so beschreibt Cristina Sasse ihren Prozess des Loslassens und Wiederaneignens von Glaubenssätzen**



**Mit 32 bin ich vielleicht etwas jung, um schon ein Resümee meiner wilden (oder weniger wilden) Zwanziger zu ziehen. Andererseits kann ich im Rückspiegel noch einiges erkennen, bevor diese Dekade endgültig hinter der Kurve verschwindet. Manches habe ich natürlich auch schon während der abwechslungsreichen Fahrt bemerkt und notiert. Die Zeit zwischen Abitur und Dokortitel war geprägt von tiefgreifenden Veränderungen in meiner Philosophie, meiner Theologie, meiner Persönlichkeit und vielem mehr.**

Eine der intensivsten, langandauerndsten, schmerzhaftesten und schönsten Erfahrungen für mich war das Hinterfragen von tief verinnerlichten Selbstverständlichkeiten, von „immer so gewesenem“ Zuständen, nie ausgesprochenen Denkmustern und vermeintlich unverrückbaren Annahmen – gerade und ganz besonders in Bezug auf Glauben und Kirche. Da ich in einem sehr frommen Umfeld aufgewachsen bin, hatte sich da einiges angesammelt. Aber die Freiheit, auszumisten, musste ich mir erst einmal selbst zugestehen. Manche Gewissheiten

hat auch einfach das Leben infrage gestellt und mich nach tragfähigeren Antworten als den bereits bekannten suchen lassen. Dabei habe ich die analytischen Werkzeuge, die mir mein geisteswissenschaftliches Studium an die Hand gab, als sehr hilfreich empfunden, weil ich mit ihnen sichtbar machen konnte, in welchem Wertesystem, in welchen Bedeutungsnetzen und Machtstrukturen ich mich bewege.

Dekonstruieren, auseinandernehmen, aussortieren – das war die eine Seite. Die andere: neu zusammenfügen, bisher unbekannte Facetten entdecken, Fremdgewordenes wieder vertraut machen. Gerade in der Gemeinschaft mit Christen anderer Prägung haben sich oft neue Perspektiven aufgetan: So kann man das auch sehen, so kann man Kirche auch leben, so ist Gott auch. All das habe ich als einen sehr befreienden und heilsamen Prozess erlebt, der schließlich in einer Art „zweiter Naivität“ (Paul Ricoeur) gemündet ist: einer tieferen Gewissheit, Klarheit und Erlöstheit, einem völlig anderen Gottvertrauen, das durch Fragen, Zweifeln und Ringen, durch Loslassen und Wiederaneignen, durch Neufinden und Gefundenwerden gewachsen und geschenkt worden ist. ■

*Cristina Sasse, Historikerin, arbeitet in einer Unternehmensberatung und ist in der Mosaikkirche Gießen aktiv.*



## „Ich suchte Gott und fand Zweifel“

**„Nur wer sich seinen Fragen offen stellt, kann im Glauben wachsen**

**Das erste Jahr meines Studiums verbrachte ich weitgehend losgelöst von christlicher Gemeinschaft. Dies war keine bewusste Entscheidung, und trotzdem führte mich dieser Umstand am Ende meines zweiten Semesters zu der Frage, wie es mit meinem Glauben weitergehen sollte. Doch genau in dieser Lage zog Gott mich fest zu sich. Ich fand mich wieder in einer Situation, in der ich Gottes Liebe so klar und lebendig erlebte wie lange nicht mehr.**

Eine durstige Seele, entschlossen, diesen leeren Raum neu zu füllen – so machte ich mich wieder auf den Weg. Es fühlte sich richtig an und auch etwas abenteuerlich: Hauskreis, Gemeinde, Hochschulgruppe, Morgengebete, Freizeiten, Konferenzen. Schnell jedoch erwies sich die Gestaltung dieses neuen Zuhauses als die eigentliche Herausforderung. Sorgfältig inspizierte ich nun jedes Fragment christlicher Kultur, Ethik und Theologie, und erschrak darüber, wie fremd mir vieles doch schien. Fragen keimten auf. Anfangs versuchte ich, mit den Christen in meinem Umfeld darüber zu reden, aber meistens hatten sie nur die Antworten bereit, die ich bereits kannte. Ich spürte, wie bemüht sie waren, mich wieder auf den „richtigen Weg“ zu leiten, fühlte mich aber missverstanden. Gerade jetzt, wo ich mich Jesus so nah fühlte, bestand die „Gefahr“, dass meine Geschwister etwas

ganz anderes von mir dachten. Natürlich wollte ich nicht als „schlechte Christin“ dastehen, schließlich war ich ja gerade erst dabei, meinen Platz in einer neuen Gemeinschaft zu finden. Irgendwie war es auch gerade dieser Ort, der mich näher zu Jesus brachte und an dem ich mich angekommen fühlte.



Also ignorierte ich meine Fragen. Doch dies nährte die Zweifel bloß. Gerade dort, wo ich Gott am meisten suchte, wurden sie am lautesten. So auch auf einer Konferenz, als ich unverhofft eine frühere geistliche Begleiterin traf. Kurzerhand schüttete ich ihr mein Herz aus. Sie sagte mir, dass es in Ordnung sei zu hinterfragen. In diesem Moment war diese Begegnung ein Zeichen, dass Gott meine Zweifel sah und sich um mich sorgte. Rückblickend war sie das Beste, was mir zu dieser Zeit passieren konnte. Den Fragen auf den Grund zu gehen war der einzige Weg, meinen Glauben wieder zu festigen.

Wie herausfordernd es für meine christlichen Freunde damals gewesen sein muss, angemessen auf meine Fragen zu reagieren, ist mir erst in den letzten Jahren bewusst geworden, als ich selbst Menschen begegnet bin, denen es ging wie mir damals. Trotz meiner eigenen Erfahrung fällt es mir schwer, in solchen Situationen die richtigen Worte zu finden. Hier versuche ich immer wieder neu darauf zu vertrauen: Gott gibt uns Menschen nicht auf – er hat auch mich damals nicht aufgegeben. Bei ihm und mit ihm dürfen wir im Glauben wachsen und reifen. ■

*Laura Zöller hat im Herbst 2020 ihren Master Medienwissenschaft in Marburg beendet und arbeitet in der Öffentlichkeitsarbeit der SMD.*



# Ein Leben mit Jesus unterwegs

## „Erfahrungen mit dem Wachsen und Reifen im Glauben



**Um ein solches Thema muss man gebeten werden. Spontan sagte ich zu, in der Hoffnung, ich kann anderen Ermutigendes mitteilen für den Weg, den jede/r selbst geht. Den Weg mit Gott. Meine erste Einsicht: Mich hat Gott gefunden. Und die zweite: Ich habe mich finden lassen. Mit meiner Frage damals als 15-jähriger: Wozu bin ich eigentlich da?**

Meine Grunderfahrungen, die sich durchziehen: Mit Jesus, der menschengewordenen Barmherzigkeit Gottes, unterwegs. Die Bibel, Quelle und Orientierung für Leben und Glauben. Gemeinschaft mit anderen, die mit Jesus unterwegs sind. In allen Lebensphasen die Missio Dei leben wollen, offen sein für die, die der liebt, der mich liebt. Schul- und Handballkameraden, Kommilitonen im Studium, Schüler/-innen und Lehrer/-innen in der Zeit als Schülerreisesekretär der SMD, in den Gemeinden als Vikar und Pfarrer, in den Missionarischen Diensten der Evangelischen Landeskirche in Baden mit Bibel- und Gemeindefestwochen und vielfältigen Glaubenskursen. Und als e. R. – engagierter Rentner – immer noch bei „Stufen des Lebens“, dem biblisch-seelsorgerlichen Glaubenskurs mit sich entfaltenden Bodenbildern. Und hier besonders unterwegs mit Männern bei „Stufen des Männerlebens“.

„Reifen im Glauben“. Nie fertig werden, unabgeschlossen leben, ewigkeitsoffen. Nie das Empfinden: Jetzt hab ich's. Aber dankbare Rückblicke, Zwischenbilanzen. Ich bin durchgetragen worden. „Count your blessings!“ Scheitern in der Schule erlebt, und dabei meine Frau gewonnen. Die Kraft gehabt, nicht aufzugeben. Wir reifen nicht nur an den Herausforderungen und am Durchhalten. Wir reifen auch durch Scheitern. Das ist eine meiner Erfahrungen.

Meine Entscheidungen finden, nicht von der Angst diktiert, sondern von der Hoffnung auf den lebendigen Gott getragen. „Nicht denken ist Unglaube“. Theologie fordert eigenes Denken und Prüfen. Theologie hat mich vor Fundamentalismus und Rationalismus bewahrt. Mein Theologiestudium und mancher meiner theologischen Lehrer haben meinen Horizont erweitert und mein Glaubensleben vertieft. Die Bibel engt mein Leben nicht ein, sondern stellt meine Füße auf weiten Raum. Die Mitte finde ich im dreieinigen Gott, der uns und auch mich geschaffen hat, der mich befreit von der Macht der Angst, des Todes und der Sünde, der mich durchträgt vom ersten bis zum letzten Atemzug. Davon werde ich immer abhängiger, das ist mein Glück.

„Reifen im Glauben“. Meine gottgegebenen Gaben einbringen. Meine Begrenzungen anerkennen. Neidlos anderen ihren Segen gönnen. Als harmoniefähiger Mensch mich vor Harmoniesucht bewahren. Streiten musste ich lernen. Beharrlich für das eintreten, was mir lieb ist, was ich erkannt habe. Nach innen in manchen engen Kreisen, die keine Veränderungen wollen, weil das verunsichert. Nach außen, mich auseinandersetzen mit denen, die angstgeleitet anderen das Leben nicht gönnen.

„Aufmerksam mitgehen mit unserem Gott“. Gottes Leiden an der Welt ernstnehmen. Seinen Schmerz mittragen. Wir leben unverdient privilegiert, aber auch auf Kosten der Armen dieser Erde, der Natur, der Zukunft unserer Kinder. Ich möchte mit anderen nach anderen Möglichkeiten suchen, einfacher zu leben. Auch fragen, was uns Gott in der Krise durch die Plage Corona sagen will.

Für die Geflüchteten ein offenes Herz haben und unsere Häuser öffnen. Für 15 Wochen haben wir das gelebt mit einem jungen syrischen Paar und zwei kleinen Mädchen in unserem geräumigen Einfamilienhaus. Die Freiräume als Pensionäre nutzen. Zeiten mit unseren Enkeln genießen. Meine Vergänglichkeit im Horizont der Ewigkeit bewusst annehmen. ■

*Hans-Martin Steffe, Pfarrer im engagierten Ruhestand, verheiratet, fünf Kinder und sieben Enkelkinder, bis 2015 Leiter der Missionarischen Dienste der Ev. Landeskirche in Baden, 2017-2020 Mitglied im Rat der SMD*

